

Kunstmuseum Bern

Rolf Siegenthaler – Im November

16. November 2005 bis 8. Januar 2006

Der 1970 geborene Berner Fotograf Rolf Siegenthaler hat die Ecole de photographie in Vevey absolviert. Im letzten Jahr erhielt er einen Förderpreis der kantonalen Kommission für Foto und Film des Kantons Bern und anlässlich der Weihnachts-ausstellung im Centre PasquArt den Photoforum-Preis 2004: Ein preisgekrönter junger Künstler, den es aber noch zu entdecken gilt. Im Kunstmuseum Bern ist unter dem Titel *Im November* seine neuste Werkgruppe, Bilder aus dem winterlichen Island, zu sehen: Blasse Landschaften, die sich im unbestimmten Licht aufzulösen scheinen, zu undefinierbaren Zeiten aufgenommen wurden und durch ihre evaneszenten Qualitäten eine nostalgisch-poetische Stimmung hervorrufen.

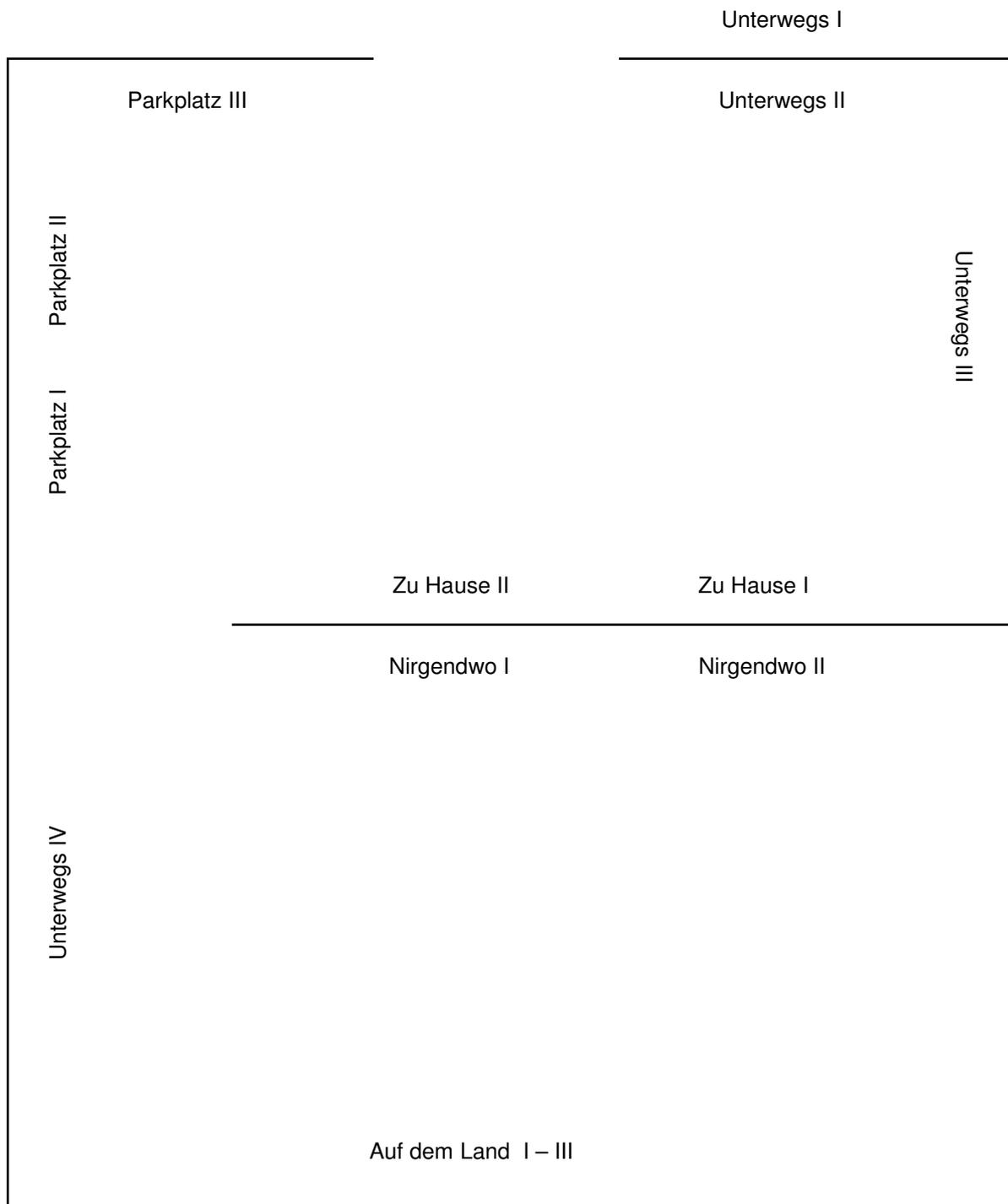
Siegenthaler schreibt zur Serie *Im November*: „Ein leiser, kalter Wind bringt den ersten Schnee. Die Konturen verlieren sich langsam im Weiss. Ruhig und still liegen Spuren in der Landschaft. Die Zeit scheint still zu stehen. Die Schwere einer Novemberstimmung löst sich in der Leichtigkeit auf, eine süsse Melancholie bleibt.“

Durch leichte Überbelichtung unterdrückt Siegenthaler die Kontraste. Himmel und schneebedeckte Erde vermengen sich zu einem einheitlichen Bild, zu einem fahlen, trüben, dunstigen, wattigen *all-over*, aus dem Häuser, Pfosten, eine Strasse oder Gräser hervortreten, die entweder horizontale oder vertikale Akzente setzen oder farbliche Verdichtungen schaffen. Dadurch helfen sie, den Blick im Bild zu verorten. Unsere Augen müssen auf Feinwahrnehmung umschalten: Es geht um leise Nuancen und subtilste Schattierungen. Siegenthalers Landschaften haben wohl ein Oben und ein Unten, aber keinen Horizont. Sie besitzen kein Vorne und kein Hinten, sondern nur einen fahl-weissen Grund. Diese kalkulierte Unbestimmtheit ruft die erwähnte Melancholie hervor, die eher auf der wahrnehmungsmässigen als auf der psychischen Ebene anzusiedeln ist. Melancholie bedeutet hier nicht so sehr Trübsinn oder Schwermut, sondern vielmehr Erkennen und Anerkennen unserer (Schnee-)Blindheit. Im besten Falle führt dies zu einem gesteigerten Sinn für lustvolles Empfinden von Monotonie, von einer leisen Symphonie in Weiss.

Bernhard Fibicher, Kurator

Rolf Siegenthaler – Im November

16. November 2005 – 8. Januar 2006



Alle Werke: 135 x 104 cm, Farbfotografie hinter Acrylglas, Auflage 5 Exemplare

Kunstmuseum Bern

Natsuko Tamba Wyder

16. November 2005 bis 8. Januar 2006

Die 1963 geborene, aus Japan stammende Künstlerin hat in den 90er Jahren die Bildhauerklasse von Harald Klingelhöller an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe besucht, später war sie bei Christian Megert Meisterschülerin an der Kunstakademie Düsseldorf. Natsuko Tamba hat in den letzten zehn Jahren eigenartige Objekte kreiert, die an Alltagsgegenstände wie Zäune oder Spielzeuge erinnern, durch gewisse Verfremdungen aber ein beinahe unheimliches Eigenleben erlangen. Sie hat für das Kunstmuseum Bern eine neue Installation geschaffen, die wie ihre früheren Skulpturen über die gesellschaftlich, architektonisch und urbanis-tisch vorgegebenen Bewegungsmuster und somit auch über die Bewegungsfreiheit reflektiert. Für den Wirtschaftswissenschaftler Jeremy Rifkin lautet das Schlagwort für das Zukunftsszenario des kommenden Zeitalters: Access, Zugriff, Zugang. Zentrale These seiner Theorie ist die Metamorphose der Märkte zu Verteilungsnetzwerken, in denen nicht mehr der Besitz eines Produkts, sondern der Zugang zum Netzwerk selbst im Vordergrund steht. Wer von Zugang spricht, spricht auch von Zugangs-kontrolle. Das Tor mit dem integrierten Zählwerk Natsuko Tambas will diese gesellschaftlichen Kontrollmechanismen auf den Museumskontext übertragen. Das Museum verstand sich schon zu seiner Gründungszeit als Bildungsinstrument für die Bürger – es war von Anfang an demokratisch angelegt. Die Entwicklung der Gesellschaft seit den 1970er Jahren in Richtung Freizeit- und Erlebnisorientierung und die unglaubliche Bereicherung der Museumslandschaft in den letzten paar Jahrzehnten haben dazu geführt, dass die Besucher nicht mehr als eine anonyme Allgemeinheit betrachtet werden können, sondern statistisch erfasst, in „Markt-segmente“ geteilt und durch Marketingmassnahmen bearbeitet werden müssen. Das Publikum eines Museums – wie heute jeder Konsument oder Bürger – wird so genau wie möglich erfasst, was den Zugang zur Institution beeinflusst. Gleichzeitig macht uns Tambas Tor aber auch die Absurdität der Besucherzahl als alleiniges Erfolgs-kriterium bewusst. Sollte nicht die Erfüllung *kultureller* Aufgaben im Vordergrund stehen?

Bernhard Fibicher, Kurator

Sponsoring:  **KABA**
DOOR SYSTEMS